

Tagesbericht.

Denen der Krieg gut anschlügt. Wie sie Kriegsanleihe zeichnen.

Die Kritik für die Kriegsanleihezeichnung ist bis 22. Juni verlängert worden. Schon aus den bisher veröffentlichten Ausweisen der schon vollzogenen Zeichnungen gewinnt man den Eindruck, daß die letzte Kriegsanleihe in ihrer Endsumme jede einzelne der vorgegangenen übertrifft und auch sonst hört man von Personen, die beruflich mit der Kriegsanleihezeichnung zu tun haben, daß die Anmeldungen die früheren weit übertreffen. So weit scheint nun alles in Ordnung. Es scheint aber nur so.

In den letzten vierzehn Tagen ist im „Abend“ wiederholt gesagt worden, daß nicht nur der Staat, sondern auch die Bevölkerung das denkbar größte Interesse daran haben, daß sich bei der jetzigen überhöhten, schon gefährlichen Geldfülle eine Abwanderung in Form von Kriegsanleihezeichnungen aus den Händen der Besitzenden in die Hände des Staates vollziehe. Das viele Geld, das heute vorhanden ist, darf keine Verwendung finden, welche die Verbraucher heute und in aller Zukunft zu schmachwürdigen Opfern des angeammelten Geldes macht. Preissteigerungsmaßnahmen allein und behördliche Zwangsmaßnahmen nützen nichts, wenn das Geld untätig liegen soll und dem Drang, sich zu vermehrten, nicht in den vom Frieden her gewohnten Bahnen folgen kann. Dieses überschüssige Geld kauft Waren zu preiswertlichen Preisen auf, treibt die Kurie an den Börsen und kauft jetzt gewerbliche und industrielle Betriebe zu Phantompreisen auf, welche die Verbraucher in Form hoher Warenpreise noch Jahre nach Friedensschluß bezahlen werden müssen. Es geht daher nicht an, sich zu freuen zu geben, wenn die letzte Kriegsanleihe um einige Millionen oder gar um eine Milliarde mehr ergibt als die fünfte. Das Geld muß hervorgeholt werden, so weit es nur irgendwie fahbar ist und wenn es nicht freiwillig, nach mehr oder weniger glühendem Zureden sich meldet, durch Zwang. Daß der Staat ihn nicht zu scheuen braucht, daran zweifelt kein klar Denkender. Und wie viel Geld noch hervorgeholt ist, das soll folgendes Beispiel zeigen:

M. J. Ellinger u. Söhne.

Sonntag, den 27. Mai, stand in der Ehrenhalle, die die Zeichnungen wüßig dem vorgeladenen Patriotenklub der Kriegsdienstverweigerer eröffnet haben, breit und prächtig, daß die Firma M. J. Ellinger auf die letzte Kriegsanleihe 1.500.000 K gezeichnet habe, auf alle Kriegsanleihen zusammen fünf Millionen Kronen. Wenn der Blick des kleinen Volkes sich in diese Ehrenhalle wendet, dann staunt es anständig und ist geneigt, den Nationalismus des großen Geschäftsmachers zu loben, der dem Staat in dieser schweren und großen Zeit fünf ganze Millionen geliehen. Es wird aber wirklich staunen, wenn ihm hier gesagt wird, daß die Firma mit diesen fünf Millionen vielleicht nichts, fast gar nichts gezeichnet, dem Staat mit diesen fünf Millionen, selbst wenn sie sie bar gezeichnet hätte, — was jetzt gesagt wird, ist wortwörtlich zu nehmen — gerade nur ein paar laumliche Kronen gebort hat.

Die Sache verhält sich nämlich folgendermaßen: Die Firma, die in Wien ihren Sitz hat, gehört zu der besonders glänzenden Gattung von Kriegsgewinnern, die profitablen Reinen verarbeiten. Wer in diesem Krieg verarbeitetes profitablen Reinen als Strohhalm oder Strohball verkauft hat, der hat schon mehr verdient als Kriegsgewinnern zu verdienen pflegen. Die Firma Ellinger war darüber hinaus noch in der besonders günstigen Lage, diesen profitablen Stoff durch Zuspülung zu wasserlöslichen Stoffen zu verarbeiten. Nachleute berichten uns, daß der Geruch, der beim Wasserdestillieren der Wäcker oder Solbatholzen ergeht wird, bei mindestens 200 v. S. beginnt und bei 300 v. S. durchaus nicht immer aufhört. Wie es damit bei M. J. Ellinger u. Söhne bestellt war, wollen wir hier nicht untersuchen. Es genügt, wenn wir anführen, daß man von erster verlässlicher Seite den Kriegsgewinn der Firma M. J. Ellinger u. Söhne mit rund zwölf Millionen Kronen angibt. Wozu das hier erzählt wird? Weil zwischen diesem Kriegsgewinn und der Kriegsanleihezeichnung ein untrennbarer Zusammenhang besteht. Bei einem Kriegsgewinn von solcher Höhe beträgt nämlich die Kriegsgewinnsteuer rund 40 v. S., bei 12 Millionen also 4.800.000 Kronen. Nun kann jeder Kriegsgewinnler seine Kriegsgewinnsteuer in Kriegsanleihen bezahlen. Die Firma Ellinger hätte 4.800.000 Kronen Kriegsgewinnsteuer zu zahlen und hat 5.000.000 Kronen Kriegsanleihe gezeichnet. Wenn sie um die Steuer in Anleihe bezahlt hat — die meisten Kriegsgewinnler tun dies — so hätte sie auf eigene Rechnung nicht mehr als 200.000 Kronen gezeichnet. Bei einem Gewinn von 12 Millionen!

Es ist nun liberale Lehrreich, die Kriegsanleiheverzeichner in den Zeichnungen durchzuwühlen und sie mit den Kriegsgewinnern der Zeichner zu vergleichen. Bei den öffentlichen Gesellschaften braucht man nur die Bilanzen nachzuschauen, bei den Einzelritten bleibt man jedoch auf Zeichnungen und geistliche Mittelungen angewiesen. Deshalb sind die Einzelritten im allgemeinen auch unverkämmer und zueinander — von Änderungen abgesehen — um so viel Kriegsanleihe als die Kriegs-

gewinnnehmer zahlen müssen, d. h. sie leisten dem Staat aus den eigenen verbleibenden Mitteln nichts.

Es sei der Gerechtigkeit und Vollständigkeit halber angeführt, daß manche Firmen weniger Anleihe öffentlich ausreizen lassen als sie gezeichnet haben, um nicht ihre großen Gewinne offen aufzudecken, so daß das hier entworfen Bild eine Verhöhnung erfährt. Im großen und ganzen trifft aber das vorhin Gesagte zu und es bleibt abzuwarten, wie die Behörden die noch offene Zeichnungsfrist benützen wollen, um auf die Kriegsgewinnnehmer einzurücken. Viele Millionen könnten noch heringebracht werden.

Die armen Kranken.

Von Bad Gall wird uns geschrieben:

Heuer sind die Kranken, die hier die Kur gebrauchten wollen, darauf angewiesen, sich in den Hotels, Pensionen und Gasthäusern zu verpflegen. Außer der Profracte werden den Kurgästen keine Lebensmittelformen verabfolgt und die vom Ernährungsamt geschickten Lebensmittel werden den Wirten für ihre Gäste zugewiesen. Parteien, die hier Küche führen wollen, müssen die Lebensmittel aus ihrem früheren Kurortsorte beziehen.

Durch diese Bestimmungen soll eine Doppelvervielfachung der Kurgäste, wie sie im vorigen Jahre zum Nachteil der einheimischen Bevölkerung vielfach vorgekommen ist, vermieden werden.

Während nun die bemittelten Kranken dank der Approximierung der in Betracht kommenden Soldiers, Pensionärsinhabern und Restaurateure hier sehr gut leben und sogar ihr Körpergewicht erhöhen können — die Magenfrage ist hier nur eine Geldfrage — ist den armen Kranken durch die angeführten Bestimmungen heuer die Möglichkeit genommen, hier die Kur zu gebrauchen, frein sie nicht mit der Pilsener und Trümpfer auch eine Hungerkur verbinden wollen. Ausgenommen sind nur unsere Feldgrauen, die hier in den Objekten des Rotkreuzspitals verpflegt werden und die beschränkte Zahl der Pfleger des hiesigen Armenbadespitals.

Es ist nicht sehr bedauerlich, daß in diesem Kriegsjahre den armen Kranken die Möglichkeit genommen sein soll, in Kurorten Stellung oder Binderung ihrer Leiden zu suchen? Es ist dies um so bedauerlicher, als den armen Kranken nicht jene Hilfsmittel zu Gebote stehen, durch die die reichen Kranken auch zu Hause ihre Leiden zu lindern können.

Ist es nicht Pflicht des Staates oder der Gesellschaft, hier helfend eingzugreifen und mühte nicht eine Unternehmung ins Leben gerufen werden, die sich die Verpflegung armer Kranken in Kurorten zur Aufgabe macht?

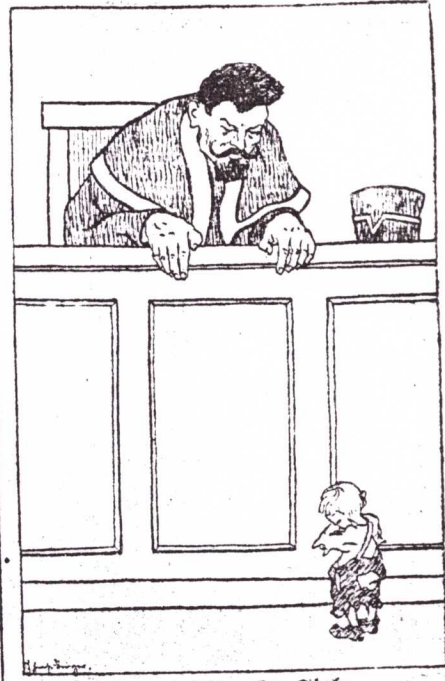
Wäre es doch sehr zu beklagen, wenn der Besuch der Kurorte heuer nur ein Vorrecht der bemittelten Klasse und wenn die arme Bevölkerung, die sich so viele Einschränkungen und Entlagen auslegen muß, auch von der Benutzung der Heilbäder und Heilquellen ausgeschlossen bleiben sollte! Summa et cetera.

Die vielgeplagten Brotkommissionen

Folgendes Schreiben, das uns mit der Bitte um Veröffentlichung eingesandt wird, bringen wir gerne:

„Daß die Brotkommissionen sich heutzutage nicht allein mit den Brotarten zu befassen haben, weiß jeder. Doch sie im Kriege ebenso wichtig sind wie Waffen- und Munitionsbrotfabriken, begreift jeder Einflüchtige. Weniger bekannt und begreiflich ist aber das Übermaß geistiger und auch körperlicher Anstrengung, welches seit geraumer Zeit den Kommissionsmitgliedern, meist Frauen, zugemutet wird. Seit diesen Wochen stehen die Brotkommissionen in angestrengtestem Dienst, da die behördlichen Aufträge sich in geradezu bedrückender Eile drängen. Wer wie ich ein Kommissionsmitglied in der Familie hat, wird das bekümmerte, Vamantlich die jetzt in Auslieferung begriffene Aufnahme der „Schwert-Arbeiter“ stellt bei der Kürze der anberaumten Zeit ungläubliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Mitgliedes. Da die Umstände nicht hinreichen, werden (selbstverständlich unvergütet) Überstunden gemacht, es wird an Sonn- und Feiertagen gearbeitet, es werden Pakete von Epidemien zu Hause bis in die Nacht hinein durchgesehen. Noch ist das gesteckte Ziel nicht erreicht und schon „droht“ eine neue Petroleum-Aufnahme. Also keine Hoffnung auf ein Auskommen! Neben all diesen außergewöhnlichen Aufgaben läuft der Brotdienst, leider öfter aufgeduldet und behindert durch die Unpünktlichkeit der Drucker, welche im letzten Augenblick erst die Drucksorten liefern, auf welche die Kommission schon seit Wochen wartet. Und „neben“ all dem muß auch noch Schule gehalten werden, eine Weiterbildung, die schon in Friedenszeiten als sehr anstrengend galt.

An der Sache selbst Kritik zu üben, wäre töricht, da wir uns alle voll und ganz der Wichtigkeit und Notwendigkeit der Brotkommissionen zugesellen und Arbeiten bewußt sind. Dagegen werden sich aber die verantwortlichen Behörden darüber klar werden müssen, daß die jetzt vorhandene Kräfte der Brotkommissionen bei aller Erleichterung und allem Patriotismus das Eiskugeltempo der ihnen zugehenden Verordnungen nicht lange mehr werden mitmachen können. Wie der Soldat im Felde, so bedarf auch der Kämpfer im Hinterlande während des Kampfes der Verstärkung, nach dem Kampfe der Erholung!“



Jugendrichter Dr. Stala.

Jugendgerichtshof.

Ein fröhlicher, gutgekleideter Burche, der einer Frau verspricht, ihr Erbdäsel zu verschaffen und dann die Sade verantraute, ist in Begleitung seiner Mutter erschienen. Die Mutter spricht böhmisch-deutsch und ist Grimasenhänderin; sie ist in Hellgrau gekleidet, in „großer Polka“, ihr Gut ist mit Federn und Wädem gepußt, sie trägt lange Sandhübe, Ohrringe mit Brillanten, eine dicke goldene Kette um den biden roten Hals.

Richter: Warum hast Du das getan, hast Du schon oft so etwas angeheißt? (Zur Mutter): Warum kummen Sie sich nicht um ihr Kind? Warum lassen Sie ihn so etwas anstellen. Ihnen geht ja gut, sie sind Grünwarsenhänderin, sie haben auch die glückliche Konjunktur.

Die Mutter (laut aufweinend, mit böhmischer Tonfall): Was nützt mir das! Mein Bub war immer brav — jetzt ist er in schlechte Gesellschaft gekommen. An drei Jahren ist nur der unglückliche Krieg schuld. Der Vater ist seit drei Jahren nicht da. Ich bin im Weichheit, wer soll sich um den Bub kümmern. Was hab ich von dem Verdienen, wenn mein Kind verloren geht.

Der Richter erkennt die Urklage und spricht den Jungen frei.

Ein vierzehnjähriger Bub, der mehr einem Gepens als einem lebenden Menschen gleicht, ist angeklagt, von einem Brotwagen Brot gestohlen zu haben. Die Mutter ist mit ihm gekommen, auch sie gleicht nur dem Schatten eines Menschen.

Der Richter der Hammerbrot-Werke erzählt, wie ihm täglich Brot gestohlen wird, und er als Vater von sechs Kindern den Schaden erleben muß. Um fünf Uhr früh kam der Wagen der Hammerbrot-Werke; kein Mensch war auf der Straße. Daum ging der Stückler in den Laden, Brotlaibe abgeben, als aus einem Hause für ein kleiner Kerl verbortürzt und das Brot haß. Den armen Gut hat ich mir gemerkt.

Richter: Hast Du einen grünen Hut?

Der Bub: Ja.

Das ärztliche Zeugnis sagt, daß der Junge an Tuberkulose leidet und ganz verhungert ist.

Der Richter erkennt auch hier die Urklage und spricht das Kind frei; er begründet sein Urteil, daß ein Kind, das um 5 Uhr früh hinter einem Brot verbleibt auf den Brotwagen lauert, dies nur aus äußerster Not tue.

Jetzt wird man sich seiner annehmen und viel Mühe dem sicheren Untergang entgegen.

E. J. Feldmann.

Die Vergangenheit über die Gegenwart.

Repro:

„Überhaupt 's ist's Wehe, man laßt ein jedem seine Freud', denn die Freuden der Menschen sind meistens so, daß es sich nicht auszahlt — wenn man ihnen selbst nicht drum.“

Die Ausschabung der gewerkschaftlichen Kriegsinvaliden. Heute vormittags, um 11 Uhr, wurde im Gebäude des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie die von Reichsministerium veranlaßte Ausschabung der gewerkschaftlichen Kriegsinvaliden von Erzherzog Max in Vertretung des Kaisers eröffnet.

Der Begriff der Nation in Wissenschaft und Politik. Über dieses Thema sprach Max Weber den 13. Juni in der Zoologischen Gesellschaft, Schlußstück: Professor Karl Lohmeyer. Der Vortrag findet um 7 Uhr ebenfalls im Hofsaal der philologischen Fakultät an der Universität statt.